

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herzen liegt, als es den Anschein hat. Zumindest möchte er doch manchmal genau wissen, was er sich unter einem Wort vorstellen soll. Ist das nicht eindeutig möglich, so greift er zur sogenannten „Volksetymologie“, indem er sich eine Erklärung nach seinem Sinne schafft, ohne dabei vor der Veränderung des Wortes zurückzuschrecken. Oft begnügt er sich mit der Hinzufügung der ihm bekannten Bezeichnung und schafft so Verdoppelungen, die er aber nicht als solche empfindet. S. R.

Briefkasten

A. N., M. Natürlich werden „Sujetwagen“ für die Fastnacht nicht „gekreierte“, sondern nur „kreiert“, wenn es überhaupt ein Fremdwort sein muß. Der gute Mann hat noch nicht einmal gemerkt, daß fremdsprachige Latwörter im Mittelwort der Vergangenheit die Vorsilbe „ge-“ nicht annehmen. Er hat sich damit schwer „geblamiert“. Wie war es nur möglich, daß ihm das „gepassiert“ ist? Er wird doch auch nicht gesagt haben, er sei „gespaziert“ oder „gepromeniert“ und habe sich dabei für die Fastnachtswagen „geinteressiert“? Ein Verdacht: er hat „kreieren“ gar nicht für ein Fremdwort genommen, sondern spricht es aus wie ein deutsches, das sich reimt auf „feiern, leiern, verschleiern“. Das ist verständlich bei einem, der nicht gemerkt hat, daß es von französisch „créer“ (aus lat. creare) = „schaffen“ herübergeschmuggelt worden ist und deshalb etwa so ausgesprochen wird wie „kre=ie=ren“, also so, daß es reimt auf „spazieren, blamieren“. Es wird deshalb manchmal mit dem Trennungszeichen, dem sogenannten Trema versehen: kreieren. Es ist eines der überflüssigsten Fremdwörter; der gute Mann hat es auch nur ungefähr verstanden; denn es wird sonst nur ge-

braucht, wenn etwas neu geschaffen oder erstmalig herausgegeben oder dargestellt wird. Man könnte sagen, Schiller habe den „Tell“ kreiert; das wäre richtig, nur sehr geschmacklos. Der Schauspieler, der ihn zum erstenmal spielte und damit vorbildlich wurde, von ihm sagt man, er habe die Rolle kreiert; aber wenn die „Sujetwagen“ für den Fastnachtsumzug bis auf die erwähnten letzten Pinselstriche „gekreierte“ waren, wäre es besser gewesen, zu sagen, sie seien so weit „fertig“. Freilich: so könnte schließlich jeder sagen. Doch mit dem dummen Worte „kreieren“ kann man bedenklich sich blameiern.

E. R., B. Es geht Ihnen gegen Ihre mathematische Logik, daß ein Antrag mit zweihunderteinundachtzig gegen hundert und eine „Stimme“ angenommen worden sein soll, es müsse doch heißen „Stimmen“, da es sich offenbar um eine Mehrzahl handle. Es stört Sie, daß von dieser Mehrheit die ersten zweihundert sprachlich glatt unterschlagen werden und das Dingwort sich nach dem allerletzten richten, also in der Einzahl stehen soll. Aber solche Ungerechtigkeiten gibt es im Leben, auch im Sprachleben, noch mehr. Das berühmteste Beispiel dafür ist wohl das Buch „Tausendund-

eine Nacht". Ganz unzweifelhaft richtig wäre: „Tausend Nächte und eine Nacht.“ Das wäre grammatisch korrekt, aber stilistisch schwerfällig. Darum gibt es auch bei Rückert nur „tausend und ein Rammel“ und bei Schokke „tausend und einen Grund“. Von den zwei verschiedenen Zahlbegriffen, dem Tausender und der Eins, richtet sich die Zahl des Dingworts also nach dem letzten, näher liegenden, und man mutet dem Leser oder Hörer zu, daß er sich für den ersten, den fernerliegenden Zahlbegriff die Mehrzahl dazudenke. Die umgekehrte Zumutung wäre: sich nach Nennung des ersten Zahlbegriffs, des Tausenders, beim zweiten, der Eins, die Einzahl des Dingworts dazudenken und zu sagen „tausend und eine Nächte“. Die mathematische Logik wird das vorziehen, die psychologische hat das erste vorgezogen; denn es widerstrebt ihr, nach einer so aus- und ausdrücklichen Einzahl des Zahlbegriffs das Dingwort in die Mehrzahl zu setzen. Aber der Gebrauch schwankt! Man kann auch lesen, bei einer festlichen Gelegenheit seien hundert und ein „Kanonenschüsse“ ertönt. Erst recht verwickelt wird die Sache, wenn das Zahlwort gebogen werden soll. Nicht nur das Zahlen ist manchmal eine schwierige Sache, auch die Zahlen sind es.

Gar nicht mehr lohnend ist der Kampf für „korrekten“ Ausdruck bei Zahlenreihen, die aus verschiedenen Einheiten gemischt sind. Wenn der Nachrichtensprecher von 0,9 Millionen statt von 900 000 Franken spricht, so tut er es wohl, weil er es so schriftlich vor sich hat, und wenn man es schriftlich so faßt, geschieht es der Übersichtlichkeit zuliebe. Wenn in einer Zahlenreihe Millionen und Hunderttausende ständig wechseln, erschwert das die Übersicht, und die Million ist

nicht nur die größere, auch psychologisch die stärkere Einheit als das Hunderttausend. Es ist auch gar nicht zu fürchten, daß deshalb die Zahl „neunhunderttausend“ aussterben werde.

H. H., B. In wissenschaftlichen Schriften schreibt man, wie Sie sagen, üblicherweise „Casein“ und „Calcium“, während Duden „Kasein“ und „Kalzium“ vorschreibt. Aber wie steht es juristisch mit dem Duden? Ist er allgemein verbindlich, wie der Dictionnaire der Französischen Akademie? Nein! Im allgemeinen hält man sich daran; aber daneben bestehen, wie Sie aus den Fußnoten ersehen, das Preußische, das Bayrische und das Österreichische „Regelbuch“ (PR, BR, OR) noch zu Recht. Ein schweizerisches (gesamtdeutschschweizerisches) „Regelbuch“ hat es nie gegeben; dagegen hat unser Bundesrat am 18. Juli 1902 im Einvernehmen mit den Kantonsregierungen den Beschluß gefaßt, daß die in der 7. Auflage von Dudens Wörterbuch vom Januar 1902 vorgeschriebene Schreibweise auch für die Schweiz gelte. Aber das ist bloß ein Bundesratsbeschluß, kein Bundesbeschluß und noch weniger das Ergebnis einer Volksabstimmung, und dabei kann man juristisch erst noch die Frage stellen, ob dieser Beschluß auch für alle künftigen Auflagen gelte — wir stehen heute bei der 13. —, und das ist in diesem Falle wichtig. Zwar schreibt schon die 7. Auflage „Kasein“; aber bei „Kalzium“, wie damals offenbar auch schon geschrieben wurde, wird auf „Calcium“ als auf die bessere Schreibweise verwiesen. Doch schon in der 9. Auflage von 1915 (vielleicht schon in der 8., die ich nicht besitze) steht „Kalzium“ und nichts mehr von „Calcium“. Was gilt jetzt?

Juristisch ist der Sache offenbar nicht beizukommen (es ist höchstens zu sagen: wenn der Duden schon 1902 „Kalzium“ geschrieben hätte, so hätte der Bundesrat das höchst wahrscheinlich auch angenommen). Sehen wir zu, wie weit wir mit dem gesunden Menschenverstand kommen. Die „Möglichkeit“, von der Sie sprechen, nämlich nebeneinander beide Schreibweisen zu dulden, die hochwissenschaftliche einerseits und eine halbwissenschaftliche und volkstümliche andererseits, besteht ohne Zweifel, denn wer wollte es verbieten? Wenn diese Unterscheidung nützlich oder gar notwendig ist, soll sie durchgeführt werden. Aber ist sie das? Wer auch in sprachlichen Dingen demokratisch denkt, ist grundsätzlich für Vereinfachung der Rechtschreibung, und da der nicht höher geschulte Volksgenosse (höchstens die Hälfte besucht eine Sekundar- oder noch höhere Schule) nicht einsehen kann, weshalb der Buchstabe c im einen Fall wie k, im andern wie z ausgesprochen wird (Calcium, Concert, Circus), fühlt er sich unsicher, wie er sie schreiben soll; er kann darüber selbst Minderwertigkeitsgefühle bekommen, die man ihm ersparen sollte. Ihm war mit der Einführung von k und z gedient,

und es ist bezeichnend, daß der demokratisch gesinnte Gottfried Keller den Übergang ohne weiteres mitmachte im Gegensatz zu dem mehr aristokratisch gebildeten und gesinnten R. F. Meyer. Dem Durchschnittsbürger ist also mit der vereinfachten Schreibung gedient, ohne daß der Gelehrte damit im geringsten geschädigt wäre. Was verliert der? Eine Zeitlang wird es ihm gegen seine Gewohnheit gehen; aber da die Schreibung mit K und Z die vernünftiger ist, wird er sich bald daran gewöhnen, auch wenn das chemische Zeichen Ca bleibt. Die mathematischen Zeichen + und — haben ja mit den Wörtern „plus“ und „minus“ noch weniger zu tun und werden doch nie verwechselt. Oder ist es demokratisch, also schweizerisch, nebeneinander zwei Schreibweisen zu führen, eine ganzwissenschaftliche und eine halbwissenschaftlich-volkstümliche? Raum! Ich würde Ihnen also „Kafein“ und „Kalzium“ empfehlen, und wenn Sie damit mutig vorgehen, werden Sie die vernünftigen Leiter der reinwissenschaftlichen Zeitschriften mitreißen. Es spielt bei der Beharrung auf C doch beim einen und andern etwas Gelehrtendükel mit.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 66. Aufgabe

Ein Forstgesetz wird nicht abgeändert „in dem Sinne, als der Abstand“ eines Gebäudes vom Wald herabgesetzt wird, sondern „in dem Sinne, daß“ das geschieht. „Als“ und „daß“ sind Bindewörter, die man nicht einfach so vertauschen kann. Natürlich merkt man auch so, was gemeint ist; aber das genügt

denn doch nicht. Schließlich verstehen wir ja das „Deutsch“ unserer italienischen Erdarbeiter auch; aber an eine Botschaft zu einem kantonalen Forstgesetz stellen wir höhere Ansprüche. Mit „als“ verbinden wir zeitbestimmende Nebensätze mit ihrem Hauptsatz („In dem Augenblick, als Müller seine Waffe hob...“). Auch Vergleichsätze werden so eingeleitet